

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 23

Artikel: Das Lächeln
Autor: Feesche, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 23 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

4. Juni 1938

Das Lächeln.

Gott gab der Erde, der ernsten Frau,
Die Blumen voll Duft, voll Sonne und Tau,
Damit ihr Antlitz so wunderbar
Gar freundlich und tröstlich uns grüßen sollt.

Gott gab uns Menschen den hellen Schein
Des Lächelns, damit wir trügen hinein
In des Nächsten Tag, dem der Glanz gebricht,
Ein kleines, liebes, wärmendes Licht.

M. Feesche.

Das Haus zum Heimweh.

Erzählung von Alfred Hugenberg

Vermächtnis der Heimat.

Das Dorf Buchhalde ist, wie schon sein Name sagt, keine faul und beschaulich in die Talmulde oder auf die noch bequemere Ebene hingepflanzte Siedlung wohlbedachter Bauernmenschen. Die Männer, die sich vor Jahr und Tag auf halber Höhe des Hirzenberges durch Roden der uralten Buchenwälder Wunn und Weide, Schirm und Bohnstatt geschaffen haben, sind von unkluger Art gewesen, aber dafür zäh und eigensinnig, und in ihren großen Hinterköpfen hat immerhin auch ein Quintlein Bauernschlauheit Platz gehabt: was dem andern nicht in die Augen sticht, das stiehlt er dir nicht. Denn die Zeit war hart, und mit dem Recht war es übel bestellt. Wenn jene Männer heute das Leben hätten, so würden sie sich vielleicht alles besser überlegen; jetzt hat man ja Kaufbrief und Siegel, Grundbuch und hundert Gesetzbände. Nicht, daß so ein alter Buchhalder Bauer etwa zu zag oder nicht wehrhaft genug gewesen wäre, sich vor seinem Hofstall aufzupflanzen und einen ungerufenen Gast mit Knüttel und Sense Recht zu lehren. Es geht im Tal die Märe um, das Dorf habe ursprünglich Buchhalde geheiß, weil einer seiner Bewohner — und es soll der Zweitschwächste gewesen sein — einmal mit bloßem Haupt einen störrigen Bock angerannt habe. Nach dem zehnten Gang sei der Bock flüchtig geworden, er soll jedoch nicht mehr weit gekommen sein.

Die Leute von Fehregrund behaupten spöttelnd am Wirtstisch, das Nest Buchhalde liege zu tief für den Himmel und zu hoch für die Welt. Ein Spaßvogel hat sogar den boshaften Witz aufgebracht, man müsse allort sogar den Hühnern Fuß-eisen anlegen.

So arg ist es nun freilich um das Dorf nicht bestellt. Es steht nicht am Berg, wie man unten meinen könnte, es steht auf einer nur ganz leicht ansteigenden Hügelterrasse; nach zwei

Seiten hin gibt es schöne, flache Ackerzelgen. Und wer nun einmal auf der freien Höhe zur Welt gekommen ist, wer als Bub am Hütterfeuer auf den Sommerwiesen Kartoffeln gebraten, oder im Hirzenwald so lange Heidelbeeren geschmaust hat, bis er sich zur Erholung für ein Stündchen ins Moos hin-strecken mußte, der macht sich wenig aus derlei blödem Gefasel neidiger Nachbarn. Eines steht für ihn unumstößlich fest: Der Erdball könnte noch zehnmal größer, er könnte hundertmal so rund sein als er ist, es gibt doch keinen zweiten Ort darauf, wo die Mädchen so schöne Ostereier verschenken.

Gewiß, der Schnee bleibt auf der Buchhalde im Herbst ein paar Tage früher liegen, er hält sich im Frühjahr eine Woche länger, als im Tal. Aber im Mai, wenn die Bäume um die Häuser und Scheuern blühen, wenn der Goldlackduft schier betäubend aus den Gärten steigt, dann ist der enge Dorfbezirk so von Ahnen und Glauben erfüllt, daß man meint, die Luft müsse klingen. Junge Mädchen, die das Wunder im Herzen tragen, gehen summend durch die Gassen. Mütter mit Silberfäden im glattgeschittelten Haar blicken ihnen sorgend nach, während sie den Geranienstöcken auf dem Fensterbrett Wasser geben. „Nun wird es ihnen gehn wie allen: sie werden mit der Fremde nie etwas anfangen können.“

Denn am Hirzenberg geht eine Sage um, und sie ist nicht von irgendeinem Fant leichtthin erfunden, nein, es ist seit Vätertagen durch viele Beispiele erhärtet, daß kein Buchhalder Rind außerhalb den Grenzen seines engen Heimbezirkes zu Glück kommen kann, so wie man einen Holunderstrauch nicht ohne Schaden von der magern Höhe des Hirzenberges in die schwarze Erde eines Talgartens verpflanzen wird.

O, die Frauen von Buchhalde und auf den Höfen und Weibern sind ja nicht in einen Halbhimmel hineingeseht. Die Arbeit geht nie aus, und es kann auch keine von ihnen sagen,